



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

August Comte und der Positivismus

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



August Comte und der Positivismus



er Positivismus könnte uns in dem heutigen Chaos gute Dienste leisten. Die Religion einigt bei uns nicht, sondern entzweit. Die ältere Philosophie ist eine Sache kleiner Gelehrtenschulen und steht dem modernen Leben mit seinen Interessen völlig fremd gegenüber. Locke hat eine größere Gemeinde als z. B. Kant oder Hegel, eignet sich aber nur für den Privatgebrauch und enthält nichts, was die Massen einigen könnte. Pessimisten haben wir genug, aber der Pessimismus kann, was auch sein noch lebender berühmter Vertreter dagegen sagen mag, unmöglich empfohlen werden, weil er die Thatkraft lähmt. Der rohe Materialismus darf als abgethan gelten, und auch dem feinern, dem umgekehrten Hegeltum der Marxisten, vermögen wir nicht beizupflichten. Demnach bleibt vor der Hand eigentlich nichts übrig als der Positivismus, der einerseits den Anforderungen der Wissenschaft entspricht, andererseits die sittlichen Ideale festhält und zugleich ganz und gar den praktischen Bestrebungen unsrer Zeit zugewendet, daher geeignet ist, die Massen anzuziehen. Ohne diese Weltansicht mit ihren Aposteln als die allein seligmachende Religion empfehlen zu wollen, glauben wir ihr unter diesen Umständen doch Beachtung schenken zu müssen und halten ihre Verbreitung für verdienstlich. Schulze-Gävernitz hat ihr in seinem Werke: Zum sozialen Frieden, eines der schönsten Kapitel gewidmet, und vor zwei Jahren ist eine Monographie erschienen: Auguste Comte und seine Bedeutung für die Entwicklung der Sozialwissenschaft von Dr. Heinrich Waentig (Leipzig, Duncker und Humblot, 1894), die uns zu einigen Betrachtungen über den Gegenstand anregt. Der Einführung eines größern Publikums in den positivistischen Gedankenkreis dient Schulzes Kapitel besser als Waentigs Buch. Dieses enthält zu viel Dissertationengelehrsamkeit; es sucht nachzuweisen, aus welchen Vorläufern Comte geschöpft hat und wie weit seine Gedanken in das Geistesleben der Franzosen, der Engländer und der Deutschen übergegangen sind. Dabei erfahren wir, was jeder über oder gegen Comte und was in der Sache jeder gegen jeden gesagt und geschrieben hat, wodurch der Leser mehr verwirrt als belehrt wird. Dankenswert ist der Hinweis auf Turgot als den Vater einiger Grundgedanken Comtes und der Nachweis, wie Comtes Weltansicht aus einer Verschmelzung De Maistre's und St. Simons, des Ultramontanismus mit dem Sozialismus entstanden ist, wodurch sich aber niemand

von Comte abschrecken lassen darf; denn nicht das spezifisch Ultramontane, sondern nur die christliche Ethik hat Comte seinen ultramontanen Lehrern entnommen, und wie schroff er gerade in den Punkten, die uns am anstößigsten scheinen, dem Sozialismus entgegentritt, davon wird noch die Rede sein; der Vorwurf Niezsches, daß er der klügste Jesuit gewesen sei und die Franzosen auf dem Umwege der Wissenschaft nach Rom habe führen wollen, ist unbegründet. Was die Verbreitung des Positivismus bei den drei großen Kulturvölkern anlangt, so hat er in Frankreich am wenigsten Anklang gefunden, weil, wie Waentig meint, Comtes Denken und Empfinden durchaus unfranzösisch ist. In England ist er eine Macht geworden. In Deutschland hat Comte erst spät, in neuerer Zeit, Eingang gefunden, und dabei hat es sich gezeigt, daß sich die deutschen Denker parallel mit Comte entwickelt haben; Schöffles großes soziologisches Werk war schon fertig, als er mit Comte bekannt wurde. Um zum Studium des Positivismus anzuregen, reihen wir hier einige Gedanken über die drei Grundideen Comtes an einander.

Die erste ist die Idee der Soziologie als der Universalwissenschaft. Comte will die mathematisch-physikalische Methode auf die uns am nächsten und am meisten am Herzen liegenden Gegenstände: den Menscheng Geist und die menschliche Gesellschaft anwenden. Das war nun auch schon zu Comtes Zeiten eigentlich nichts neues mehr. Unter den Deutschen ist es bekanntlich Herbart gewesen, der das Geistesleben geradezu in einen Mechanismus aufgelöst und die Psychologie so mathematisch behandelt hat, daß seine Bücher von mathematischen Formeln wimmeln. Es ist sonderbar, daß Waentig, der alle Beziehungen seines Helden zu andern Geistern aufspürt, gerade den einen Herbart nicht erwähnt, obwohl in diesem so vieles an Comte erinnert; nicht bloß die mathematisch-physikalische Methode im allgemeinen, sondern auch vieles einzelne. So z. B. tadelt es Herbart, wie Comte, daß die Psychologen bisher immer nur den Geist des zivilisirten Europäers, oder gar nur ihren eignen, also einen Philosophengeist untersucht hätten; das Kind, den Naturmenschen, das Tier müsse man studiren, wenn man das Seelenleben kennen lernen wolle. Und Herbart betrachtet auch schon das gesellschaftliche und das Staatsleben als ein dem Gewebe der Vorstellungen in der Einzelseele ähnliches Gewebe und die Veränderungen darin als denselben Gesetzen unterliegend wie die Assoziation, die Auflösung, die Aufeinanderfolge der Vorstellungen und Vorstellungsreihen, nur daß er, wenn wir uns recht erinnern, den Gegensatz der Lehre vom Gleichgewichtszustande, der Statik, nicht wie Comte Dynamik, sondern Mechanik nennt.

Daß das Seelenleben, demnach auch das auf dem Zusammenwirken befeelter und zugleich in ihrem Dasein von der Natur abhängiger Leiber beruhende Gesellschaftsleben gesetzlich verlaufen müsse, das war eben eine Wahrheit, die sich allen Männern der Wissenschaft aufdrängen mußte, sobald man

nur überhaupt hatte methodisch beobachten und untersuchen lernen. Mit diesen Untersuchungen und mit dem Bestreben, den überkommenen Freiheitsbegriff entweder zu zerstören oder mit der Gesetzmäßigkeit der Natur auszuföhnen, haben die verschiedenen Gelehrten sehr verschiedene Wege eingeschlagen, und dem Begründer des Positivismus muß man zum Ruhme nachsagen, daß er auf diesem gefährlichen Wege nie die Besonnenheit verloren hat. Er erklärt zwar die Kenntniss der materiellen Welt für notwendig zum Verständniss des Seelenlebens, aber er verkennt nicht die Unvergleichbarkeit der mechanischen und der Bewußtseinsvorgänge und denkt nicht daran, die einen von den andern abzuleiten, sondern untersucht nur (wiederum ganz wie Herbart) den ursächlichen Zusammenhang der Seelenvorgänge unter einander und den Parallelismus (hier erinnert er an Leibniz) zwischen dem Ablauf gewisser Reihen geistiger Ereignisse mit Ereignisreihen der Körperwelt. Sein besondres Verdienst ist es, den Begriff des Milieu — nicht erfunden zu haben, denn schon bei Turgot kommt er unter der Benennung *les circonstances* vor — aber in die Wissenschaft eingeföhrt zu haben. Es braucht nur daran erinnert zu werden, in wie enger Beziehung dieser Begriff mit den Gedankenkreisen Lamarcks und Darwins steht. Und hier gereicht es nun wieder Comte zum Lobe, daß er sich von seiner Entdeckung nicht berauschen läßt und die Individuen, die Gattungen nicht einfach als Erzeugnisse ihres Milieu darstellt, sondern in den verschiedenen Wesen einen Kern erkennt, der dem Milieu Widerstand leistet und in der Wechselwirkung mit ihm die wandelbare Erscheinung erzeugt, wiederum ähnlich wie Herbart, bei dem der Inhalt des Seelenlebens durch die Selbsterhaltung des einfachen realen Wesens gegenüber den Einwirkungen von außen entsteht.

Aber soweit erkannte Comte die Macht des Milieu doch an, daß er, wie später Herbert Spencer, die hergebrachte Art von Weltgeschichte verwerfen mußte, die eigentlich bloß eine Königs- und Feldherrngeschichte war. Schon Turgot hatte erkannt, daß das wesentliche in der weltgeschichtlichen Bewegung, soweit sie eine Fortbewegung, ein Fortschritt genannt werden darf, in der Vermehrung des Wissensschatzes besteht, zu dem unzählige beitragen, und der von jedem Geschlecht vermehrt dem nächsten überliefert wird. In diesem Punkte tritt Comte in Gegensatz zu Carlyle, dem Heldenverehrer, mit dem er sich sonst in das Verdienst teilt, die Ideen der englischen Gesellschaft namentlich in sozialer Beziehung umgestaltet zu haben. Über diesen Gegenstand stellt Waentig eigne Betrachtungen an, die Beachtung verdienen. Es sei eigentümlich, meint er, daß der Wert der Einzelpersonlichkeit gerade auf einem Gebiete überschätzt werde, wo man es am wenigsten erwarten sollte, auf dem der Politik, also im Bereiche des Staatslebens, dessen Wesen gerade die rücksichtslose Beschränkung der individuellen Freiheit sei. „Die individuelle Bedeutung eines Philosophen z. B., mag sich seine Lehre immerhin auf der seiner Vor-

gänger aufbauen, ist wenigstens mit Rücksicht auf das, was er persönlich dem Wissensschatze seiner Zeit hinzufügt, von dem Verhalten seiner Zeitgenossen ihm gegenüber unabhängig. Sein persönliches Schaffen ist in keiner Weise an die Mitwirkung anderer gebunden. Dagegen ist ein König ohne Unterthanen, ein Staatsmann ohne Volk, ein Feldherr ohne Armee ein Unding, fast eine Kavakatur [während Unterthanen ohne Könige und Völker ohne bedeutende Staatsmänner gar nichts seltenes sind, Armeen aber ohne Feldherrn zwar übel dran sind, aber sich doch auch manchmal zu helfen wissen und allenfalls aus sich selbst einen Feldherrn hervorbringen]. Nicht, daß ihre persönlichen Eigenschaften nicht auch von großer Bedeutung wären; was sie aber thatsächlich leisten und überhaupt zu leisten vermögen, hängt nicht sowohl von dem ab, was sie an sich selber sind, als vielmehr wesentlich von dem, was sie in der Vorstellung der Angehörigen jener Verbände sind, an deren Spitze sie stehen.“ In einer Anmerkung weist er dann noch darauf hin, wie die Vorstellung, die das Volk von den Herrschenden hegt, nicht selten die Entwicklung hemmt. Die soziale wie die Naturentwicklung seien beide aristokratisch, d. h. auf die Herrschaft der höhern Lebensformen über die niedern gerichtet. Aber während sich in der Natur dieser Drang meistens durchsetze, komme es im sozialen Leben nicht selten vor, „daß Klassen, die längst aufgehört haben, die wertvollsten zu sein, weiter herrschen, und daß sich ihnen thatsächlich überlegne noch länger ihrer Leitung unterwerfen. Die oben erwähnte Thatsache erklärt nun zum großen Teile, wenn auch nicht ausschließlich, diese wunderbare Erscheinung. Lange noch, nachdem eine Klasse aufgehört hat, die vornehmste und so ihrer Natur nach herrschaftsberechtigte zu sein, dauert die traditionelle Vorstellung von ihrer Herrschaftsberechtigung in den breiten Massen des Volks fort: Scheinwerte gelten für reale Werte und halten so oft jahrhundertlang eine Verschiebung in der sozialen Machtverteilung auf, die andernfalls kaum hätte ausbleiben können.“

Was nun vom einzelnen großen Manne gilt, daß er ohne sein „Milieu“ weder wirken noch verstanden werden kann, das gilt überhaupt von jedem einzelnen, und es gehört zu den Hauptverdienen der Comtischen Methodik, besonders den Individualisten unter den Nationalökonomien gegenüber nachdrücklich darauf hingewiesen zu haben, daß es sich mit den Gesellschaftskörpern als Organismen so verhält wie mit allen Organismen, daß nämlich das organische Ganze keineswegs gleich der Summe seiner Teile, sondern etwas anderes ist, wie es ja Goethe so unübertrefflich schön ausgedrückt hat (Du hast die Teile in der Hand, fehlt leider nur das geistige Band). Woraus dann ferner folgt, daß in der Gesellschaft das Einzelne nicht verstanden werden kann ohne das Ganze. Doch geht Comte zu weit, wenn er behauptet, der einzelne Mensch sei gar nicht wirklich vorhanden, nur die Menschheit sei etwas wirkliches. Mit größerem Recht könnte man behaupten, daß nicht die Menschheit, sondern

nur eine Anzahl von einzelnen Menschen wirklich vorhanden sei. Denn denken wir uns alle Menschen vernichtet bis auf einen, so würde dieser eine zwar wahrscheinlich keine Lust haben, weiter zu leben, und solange er noch lebte, ein sehr elendes Leben führen, aber wirklich vorhanden wäre er doch, dagegen ist die Menschheit nicht denkbar ohne die einzelnen Menschen, aus denen sie besteht, nur in den Einzelnen ist sie wirklich. Da Comte auf das Ganze so viel Gewicht legte, ist es erklärlich, daß er in der Gesellschaftswissenschaft die Universalwissenschaft sah, besonders da er der Wissenschaft keinen unbedingten Wert an sich zuerkannte, sondern sie nur als Mittel zur Verwirklichung des Daseinszwecks schätzte, der doch nirgend anderswo, als in der menschlichen Gesellschaft liegen kann, nach seinem Wahlspruch: *Savoir pour prévoir afin de pourvoir*. Ob nun eine solche Universalwissenschaft möglich sei, ob diese Universalwissenschaft lieber Soziologie als Philosophie genannt werden soll, und ob neben der alle Fachwissenschaften umfassenden Gesellschaftswissenschaft noch eine Fachwissenschaft Soziologie bestehen könne, das sind Fragen, deren Beantwortung wir der Zukunft überlassen müssen; die Gelehrten arbeiten sehr eifrig daran.

Die zweite Grundidee Comtes ist die einer Entwicklung der Gesellschaft, in der sich drei Stufen unterscheiden ließen: die theologisch-militärische, die metaphysische und die positiv-industrielle. Folgerichtiger als Comte hat St. Simon, dem sie Comte entnommen zu haben scheint, die Dreistufenlehre durchgeführt, indem er als Eigentümlichkeit der zweiten neben die Metaphysik den Legismus stellt, sodaß den drei Stufen der intellektuellen Entwicklung drei Stufen der bürgerlichen genau entsprechen.*) Wir haben allen dergleichen Entwicklungstheorien schon öfter die Erfahrungsthatfache entgegengestellt, daß die Erzeugnisse früherer Entwicklungsstufen von denen der spätern nicht völlig verdrängt werden, sondern neben ihnen bestehen bleiben, und daß eben in der Bereicherung der Welt mit immer neuen Daseinsformen der Fortschritt besteht, während die Welt arm bleiben würde, wenn jedesmal zugleich mit dem Werden einer neuen Form eine alte abstürbe. Jedermann weiß ja, daß die Religion nicht gestorben ist, als die Metaphysik aufkam, und heute, wo Millionen sowohl mit der Religion als auch mit der metaphysischen Philosophie gebrochen haben, finden sich daneben noch weit mehr Millionen, die Religion haben, und auch einige tausend, die Metaphysik treiben. Nicht anders steht es um die politische Entwicklung; die Soldaten haben nicht abgedankt, als die Juristen aufkamen — diese meint St. Simon mit dem Worte Legisten —, und die Juristen sind in der Periode des Industrialismus, der ihnen sehr viel Arbeit verschafft, mächtiger als je. Mag immerhin gar mancher mit St. Simon

*) Siehe: Die sozialwissenschaftlichen Ideen Saint-Simons. Ein Beitrag zur Geschichte des Sozialismus von Dr. Paul Weisengrün. Basel, Dr. H. Müller, 1895.

überzeugt sein, daß der Tod der tüchtigsten Landwirte, Techniker, industriellen Unternehmer und Arbeiter eine schwere Schädigung des Landes sein, der Tod der hervorragendsten Militärs, Bürokraten und Juristen entweder gar nicht oder als Wohlthat gespürt werden würde, mag diesen herrschenden Mächten auf der einen Seite eine Friedensbewegung, auf der andern eine weitverbreitete Agitation für Laiengerichte zu Leibe gehen, all das vermag sie nicht ernstlich zu erschüttern, ein so zähes Leben haben sie, und so tief wurzeln sie in den Verhältnissen. Der Militarismus ist nie vordem so mächtig gewesen wie heute, weil noch niemals die Erde so eng und klein gewesen ist, und Volk gegen Volk, Stand gegen Stand seinen Anteil daran nur mit Waffengewalt behaupten zu können glaubt; und die Juristen sind mächtiger als je vordem, weil die Verhältnisse immer verwickelter und die Gesetze immer zahlreicher werden, sodaß Fachgelehrsamkeit zur Rechtsfindung unbedingt erforderlich zu sein scheint. Den Positivisten erscheint dieser Zustand als ein Rückschritt, der eigentlich nicht sein sollte. Die Ansicht der englischen Positivisten darüber stellt Schulze-Gävernitz folgendermaßen dar. Den Gebildeten ist sowohl der religiöse Glaube des Christentums wie der Glaube an die göttliche Einsetzung der Obrigkeit geschwunden, aber weil sie von der Verbreitung ihres Unglaubens den Zusammenbruch der bürgerlichen Ordnung befürchten, so verteidigen sie gegen ihre eigne Überzeugung die geistliche wie die bürgerliche Autorität. Auch der Parlamentarismus ist (in England) nur Schein; er hat den Zweck, das Volk mit der Einbildung einzuschläfern, daß es regiere, und daß England eine Demokratie sei, während es in Wirklichkeit eine Plutokratie ist. Die Ausdehnung des Wahlrechts habe daran seit der Zeit, wo Carlyle den Parlamentarismus verspottete, gar nichts geändert, denn die untersten Schichten des Arbeiterstandes seien weit leichter zu beeinflussen als die obern, die denkenden und bessergestellten, wie ja auch z. B. die Lazzaroni die beste Stütze des Bourbonenregiments gebildet hätten. [Auf Deutschland, wo sich ein großer Teil der Arbeiterschaft nicht mehr von den herrschenden Klassen einfangen läßt, sondern als sozialdemokratische Arbeiterpartei zusammenhält, trifft das nicht mehr ganz zu.] Was den heutigen Militarismus anlangt, so habe er mit dem ältern nur das Aussehen gemeinsam. „Die Mittelklassen des westlichen Europas glauben nicht mehr an die auf göttlicher Einsetzung beruhende Autorität des Stammesoberhauptes oder Königs. Wenn sie die militärische Form annahmen, wenn sie das ihnen schwerfallende Opfer brachten, auf Herstellung der Parlamentsherrschaft zeitweilig zu verzichten zu Gunsten persönlichen Regiments, so lag der Grund in ihrer Selbstsucht, ihrer Habgier und gegenseitigen Eifersucht. Aus diesem Grunde schlossen sie den innerlich unwahren Kompromiß mit den Resten der alten königlichen Gewalt. Um sich gegenseitig zu berauben, ballten sie sich zu jenen kriegerischen Großstaaten zusammen, die, wie Garrison sagt, nur in einer Atmosphäre von Krieg leben können, unvermeidlich

zu Zwang, Unterdrückung und Klassenherrschaft führen, unverträglich mit Fortschritt und Frieden, mit den Interessen des Volkes und einer guten Regierung sind. Dreierlei ist für diese militärischen Großstaaten der Gegenwart bezeichnend: a) sie beruhen auf kriegerischer Organisation und halten nur durch Gewalt zusammen; b) ganz besonders aber zeigt sich in der Behandlung schwächerer und weniger zivilisierter Rassen der ihnen zu Grunde liegende Geist der Herrschsucht und Habgier. Das zeige sich, meint Harrison, jetzt besonders in Afrika. Soldaten, Entdecker, Geographen und Missionare seien — wenn auch vielfach unbewußt — mit Zeitungsschreibern und Kaufleuten daran, Afrika auszuplündern und in Sklavenbände zu schlagen. Das Veredeln von Wissenschaft, Zivilisation, Christentum, Abschaffung der Sklaverei, Unterdrückung des Krieges diene lediglich dazu, die Triebfedern der Habgier und Herrschsucht zu verschleiern. c) Ganz ebenso gewaltsam aber gehen nach Ansicht der Positivisten die besitzenden Klassen in der Form militärisch organisierter Großstaaten gegen die untern in ihrer Heimat vor. So die erwachende Furcht vor dem Umschwunge der Macht, den sie selbst durch Demokratisierung der Verfassung vorbereitet hätten, sei ein neuer Grund für sie, die militärische Organisation festzuhalten, durch die sie ihre Herrschaft zu verteidigen hofften.“ Hierzu bemerkt Schulze-Gävernitz mit Recht, die militärische Organisation Europas sei zum Teil wenigstens dem Drucke zuzuschreiben, den der Osten auf den Westen ausübt. „Der Osten, in positivistischer Sprechweise, steht auf der theologischen Stufe, ist seiner Natur nach kriegerisch und würde den Westen überschwemmen, die Geschichte um Jahrhunderte zurückstellen, wenn der Westen seine militärische Organisation aufgäbe.“

Die Pariser Kommune haben die englischen Positivisten als einen Anfang zur Auflösung der Staatsungeheuer in kleine Republiken begrüßt (die Greuel der Kommune schreiben sie nicht den Kommunards, sondern den Regierungstruppen zu). Die Sozialisten und Kommunisten werden als Wegbahner willkommen geheißen, aber ihr Zukunftsstraum wird nicht gebilligt. Nach Ansicht der Positivisten soll in dem industriellen Zeitalter die Scheidung der produktiven Bevölkerung in Unternehmer und Arbeiter bestehen, und den Unternehmern volle Freiheit gewahrt bleiben, nur daß sie ihre Thätigkeit als eine Aufgabe im Dienste der Gesamtheit aufzufassen haben. Die einzelnen Großunternehmen, in die die kleinen, mit einander in freundschaftlicher Wechselwirkung lebenden Gemeinwesen zerfallen werden, werden nicht kollektivistisch oder parlamentarisch, sondern monarchisch geleitet werden; denn auch darin berührt sich der Positivismus mit Carlyle, daß er durchweg die monarchische Leitung und die persönliche Verantwortung des einen Regierenden den Kollektivregierungen, bei denen kein Einzelner verantwortlich gemacht und gefaßt werden kann, vorzieht. Dadurch aber werden die Arbeiter nicht machtlos werden, vielmehr als Träger der kontrollirenden öffentlichen Meinung bei der

unumschränkten Freiheit der Meinungsäußerung, die vorausgesetzt wird, und bei ihrem hohen Bildungsstande die allergrößte Macht bilden. In Vereinen organisiert, wird die Arbeiterschaft die getreue Bundesgenossin der großen geistigen Macht sein, der internationalen Körperschaft der Gelehrten (den Gedanken der Gelehrtenrepublik hat, wenn wir nicht irren, zuerst Fichte ausgesprochen), was hinreichen wird, etwaigen Übergriffen der „industriellen Hierarchie“ vorzubeugen. Den sittlichen Zustand herbeizuführen, den diese neue Ordnung als Grundlage voraussetzt, ist der Einfluß der Frau erforderlich. Die Positivisten sind demnach für Frauenemanzipation, aber in einem ganz andern Sinne als die Sozialdemokraten; denn sie fordern die Beschränkung des Verkehrs der Geschlechter auf die heilig zu haltende Ehe und wollen, daß die Frau, von aller Nötigung zur Erwerbsarbeit befreit, nur in der Häuslichkeit thätig sei.

Die schwächste der in Comtes Geschichtskonstruktion vorkommenden Mächte ist die Metaphysik. Die Philosophen haben niemals viel zu sagen gehabt, und unsere respektlose Gegenwart steht im Begriff, ihnen auch noch vollends den Respekt aufzukündigen, den ihnen frühere Geschlechter gewidmet haben in der kindlich bescheidenen Meinung, was kein gewöhnlicher Mensch versteht, das müsse etwas sehr Erhabenes sein. Die Beschränkung der Geistes thätigkeit auf den Erwerb positiven Wissens entspricht heutzutage jedermanns Meinung und Neigung, und darin stimmen die einander hassenden Klassen und Parteien überein. Man wird auch vielleicht ganz allgemein vom Positivismus zum Agnostizismus fortschreiten und mit Herbert Spencer, auf allen Selbstbetrug durch großartige Worte verzichtend, offen eingestehen, daß wir vom Anfang und Ende der Dinge nichts wissen können, daß wir überhaupt nichts wissen können, als was wir durch Erfahrung inne werden, daß wir uns an die Erscheinung zu halten und nicht über das zu grübeln haben, was etwa dahinter stecken mag, es sei denn zum Zweck einer wissenschaftlichen Hypothese, wie wenn wir Atome annehmen, um mit Atomgewichten rechnen zu können, oder eine Seelenmonas annehmen, weil wir die psychischen Erscheinungen doch irgendwo unterbringen müssen. Auch Herbart hat im Grunde genommen unter Metaphysik nichts anderes mehr verstanden als die Methodik der wissenschaftlichen Hypothesenkonstruktion, die notwendig sei, um zwischen den durch Erfahrung gewonnenen Vorstellungen den logischen Zusammenhang herzustellen und unsere Erfahrungserkenntnisse zu bereichern; ist es doch auch bekannt, welche glänzenden Erfolge die Astronomie, die Physik und die Chemie mit Hilfe der methodischen Verwendung von Hypothesen erzielt haben. Der Positivismus ist also als Philosophie nichts anderes als die wiederauflebende Lehre Kants, die ihrer Zeit über einen engen Kreis von Gelehrten nicht hinausdringen konnte, weil sie in einer unverständlichen Sprache und in überflüssiges scholastisches Beiwerk gehüllt verkündigt wurde. Ganz kurz hat Goethe — ohne

an Comte zu denken — den Inhalt dieser modernen Philosophie, die eben auch seine Philosophie war, ausgedrückt, wenn er sagt, der Mensch sei in die Welt gesetzt, nicht um über sie zu grübeln, sondern um in ihr zu wirken.

Die dritte der Grundideen Comtes ist die, daß der Positivismus nicht eine bloße Lehre, nicht bloß Ersatz der alten Religionen, sondern selbst Religion sei, die Religion der Liebe, des Lebens in den andern und für die andern, des Altruismus, wie er es nennt. Die Religion bringe das Denken mit dem Fühlen und die Menschen unter einander in Übereinstimmung und werde hierdurch die Wurzel einträchtigen Handelns, schöpferischer Thätigkeit. Demnach wirkten alle religiösen Zeitalter — hier ist Comte wieder ganz Carlyle — aufbauend und schöpferisch, während die glaubenslosen nichts könnten als zerstören und niederreißen. Das Elend der Gegenwart bestehe darin, daß die Glaubenssätze, die ehemals den Menschen die Kraft der Aufopferung verliehen hätten, heute nicht mehr vor der Vernunft bestehen könnten, und daß hierdurch die Selbstsucht entfesselt worden sei. Der Positivismus bringe nun Abhilfe; indem er den Menschen als Glied des großen Menschheitsorganismus, als Glied der Gesellschaft begreifen lehre, gebe er der Menschheit die Kraft der Selbstaufopferung, der Hingebung ans große Ganze zurück. Das ist nun der Punkt, von wo aus sich Comte in seinen spätern Jahren ins Märchenland der Utopisten und Mystiker verirrt hat, wohin wir ihm nicht folgen. Es ist unbestreitbar, daß er und Carlyle*) zusammen mit ihrer Predigt der entzweigenden Liebe und strenger Pflichterfüllung, die sie der wilden Selbstsucht des herrschenden Mammonismus entgegenhielten, tiefen Eindruck gemacht und einen Umschwung zu Wege gebracht haben, der heute noch vorhält, wobei jedoch nicht übersehen werden darf, daß sie tauben Ohren gepredigt haben würden, wenn die herrschenden Klassen nicht gleichzeitig durch die in den Arbeitervierteln der Fabrikstädte entstehenden Seuchen, durch eine Verkümmern der Bevölkerung, die anfang die Rekrutierung für die Marine zu erschweren, und durch die Brandfackeln der empörten Arbeiter gewaltsam aufgerüttelt und von der Unhaltbarkeit des bestehenden Zustandes überzeugt worden wären. Also die praktische Heilsamkeit der Altruismuspredigt steht außer Frage, ihre theoretische Richtigkeit aber können wir nicht zugeben. Weder ist der Inhalt

*) Carlyle dem deutschen Publikum zugänglicher zu machen — er will freilich mit kritischer Besonnenheit gelesen sein — wird jetzt von verschiedenen Seiten gearbeitet. So erscheinen bei Vandenhoeck und Ruprecht in Göttingen die Sozialpolitischen Schriften von Thomas Carlyle, übersetzt von E. Pfannkuche, mit einer (sehr guten) Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Dr. P. Hensel, Privatdozenten in Straßburg i. E. Der erste Band (1895) enthält die Schrift über den Chartismus, die Negerfrage und: den Niagara hinunter, der zweite (1896) die Charakteristik unsrer Zeit und die Latter Day Pamphlets. Zu empfehlen ist auch das in demselben Verlag 1895 erschienene Büchlein Thomas Carlyle. Ein Gedenkblatt zur hundertsten Wiederkehr seines Geburtstages. Von Christian Rogge, Divisionspfarrer.

der Moral mit der Liebe erschöpft, noch ist ein Gesellschaftszustand denkbar, der die Selbstliebe ausschließt. Wir gehen auf diesen schon vielfach behandelten Gegenstand nicht weiter ein und bemerken nur, daß sich Comte mit dieser Lehre in Widerspruch mit der Geschichte und in doppeltem Widerspruch mit sich selbst verwickelt. Er selbst hat wiederholt die Überzeugung ausgesprochen, daß der Wille zum Handeln nicht den Vorstellungen, sondern dem Gemüt, den Trieben und Leidenschaften entspringe, wie könnte uns also eine wissenschaftliche Überzeugung die angeblich verloren gegangne Kraft der Selbsthingebung wiederbringen? Diese Kraft ist etwas ursprüngliches, von aller Reflexion unabhängiges und wirkt gerade ohne alle Reflexion am stärksten, wie wir an der Mutterliebe sehen, die die Preisgebung des eignen Lebens am ausnahmslosesten bei den Tieren bewirkt. Die Aufopferung auf Grund von Vorstellungen und Glaubenssätzen hin ist meistens nur eine besondere Form berechnender Selbstsucht, wenn auch einer sehr verfeinerten und erhabnen Selbstsucht, wie wenn ein Christ den Märtyrertod sucht, um sich dadurch die ewige Seligkeit oder einen besonders hohen Grad der Seligkeit zu sichern. Sodann widerspricht Comte, wenn er die Entwicklung vom Egoismus zum Altruismus fortschreiten läßt, sowohl sich selbst — beklagt er doch die gegenwärtig herrschende Lieblosigkeit — als der Erfahrung, die uns lehrt, daß die Beispiele heldenmütiger Selbstaufopferung und entfagender Liebe in alten Zeiten nicht seltener gewesen sind als heute. Im Privatleben dürfte sich zu allen Zeiten ungefähr dasselbe Verhältnis zwischen Liebe und Selbstsucht behaupten. Wenn im öffentlichen Leben die Selbstsucht heute stärker und häßlicher hervortritt als in frühern Zeiten, so liegt das an unsrer vielfach widersinnigen Produktions- und Eigentumsordnung. In einer rein bäuerlichen Gesellschaft giebt es keine scharfen Interessengegenätze; für gewöhnlich nützt das, was dem einen nützt, z. B. gutes Erntewetter, auch allen übrigen, und schädigt das, was den einen schädigt, z. B. eine Wasserflut, auch viele andre. In Nöten hat nicht einer den andern, sondern alle zusammen haben nur feindliche Naturgewalten anzuklagen. Es nistet sich also, von persönlichen Verfeindungen abgesehen, kein Haß und kein Groll ein, und nichts hindert die Erweisungen des natürlichen gegenseitigen Wohlwollens. In unsrer gegenwärtigen Produktions- und Eigentumsordnung aber hängt das Wohlbefinden des einzelnen nur zum kleinsten Teile von dem ab, was die Natur mit Hilfe der menschlichen Arbeit spendet, ja der größte Überfluß wird von vielen als ein Unglück beklagt, weil er die Preise der Waren drückt, hierdurch die Einnahme der Produzenten und damit ihren Anteil an der Gesamtgütermasse verringert. Das Wohlbefinden des einzelnen hängt weit weniger von der Größe der vorhandenen Gütermasse ab als von der Stellung, die er in der Gesellschaft einnimmt, nämlich davon, in welchem Grade ihn diese Stellung befähigt oder hindert, den Teil der Gütermasse, den er sich wünscht oder auf den er

Anspruch zu haben glaubt, in seine Gewalt zu bringen. Indem so die meisten darauf angewiesen sind, alles, was sie brauchen oder wünschen, irgend welchen Nebenmenschen abzujagen, abzudrücken oder abzulisten, müssen im öffentlichen und im Erwerbsleben notwendigerweise die häßlichen Seiten der Menschennatur am stärksten hervorgekehrt werden. Die Sozialisten behaupten deshalb, und namentlich der Italiener Achille Voria hat auf den Beweis dieser Behauptung viel Fleiß und Scharfsinn verwendet, in der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung sei Sittlichkeit gar nicht möglich, erst eine zukünftige sozialistische Ordnung werde sie wieder möglich machen. Jedenfalls haben wir hier einen der Fälle, wo ganz offenbar das Gemütsleben und die Ideenwelt mehr von der äußern Ordnung der Dinge als diese von jener abhängt, einen Fall also, auf den sich die im ganzen gewiß falsche materialistische Geschichtskonstruktion mit Recht berufen darf. Comte macht dieser Auffassung, die ja übrigens zu seiner Zeit noch nicht zum System ausgearbeitet war, nicht das geringste Zugeständnis, sondern besteht darauf, daß es der Geist sei, der sich den Leib schaffe, daß daher jeder Fortschritt der menschlichen Gesellschaft auf einer Umbildung der äußern Formen durch Veredelung des Geistes und durch Vertiefung des Pflichtgefühls beruhe, und daß nicht umgekehrt die sittliche Besserung durch Gesetze und politische Veränderungen bewirkt werden könne. Die Positivisten sind daher entschiedne Feinde der Revolution und aller Gewaltthätigkeiten, da diese gar nichts nützen könnten. Die Wahrheit liegt auch hier in der Mitte. Einrichtungen nützen allerdings nichts, wo der Geist fehlt, der sie beleben muß, aber es giebt auch äußere Zustände, die den Geist nicht aufkommen lassen; beim Fortschritt wie beim Rückschritt pflegt die Veränderung der Staats- und Gesellschaftseinrichtungen mit der geistig-sittlichen Erhebung oder Verderbnis Hand in Hand zu gehen.



Erinnerungen aus der Franzosenzeit



Im ganzen Westen unsers Vaterlandes bis hoch nach dem Norden hinauf weiß das Volk noch heute, was der Ausdruck „Franzosenzeit“ bedeutet. Es sind jetzt über hundert Jahre her, seit jene Zeit begann, und die Wiederkehr vieler einzelnen Erinnerungstage hat eine nicht geringe Anzahl von Schriften hervorgerufen, von denen wir einige unsern Lesern vorführen wollen.

Wir beginnen am Mittelrhein mit den Mainzer Klubisten von R. G. Bockenheimer (Mainz, Kupferberg, 1896), einer Darstellung der Jahre 1792